

Erstes Kapitel.

Diese alte Stadt
Mitten im Lächeln der Natur wie sitzt sie
So üppig da! — —

— — — Hier treffen sich verschiedene Völker,
Wie auf dem Meer, doch nicht beschränkt im Raum,
Nein, frei durch die geräum'gen Straßen strömend.

Young.

— — Noch knirscht' er mit den Zähnen
In grimmer Wuth und fruchtlos Rache dräuend.

Spenser.

„Paris ist ein entzückender Ort — das ist von Jedermann zugestanden. Entzückend ist es für die Jungen, die Fröhlichen, die Müßigen, für den literarischen „Löwen,“ der sich gern schmeicheln und hätscheln läßt; für den klügern Epikuräer, der sich einem entschuldbareren Gelüste hingibt. Entzückend ist es für Damen, welche nach ihrer Laune zu leben und sich schöne Hüte zu kaufen wünschen; entzückend für Philanthropen, welche sich Zuhörer wünschen für ihre Plane, den Mond mit Colonien zu bevölkern; entzückend für die Liebhaber von Bällen und Balletten und kleinen

Theatern und trefflichen Caffeehäusern, wo Männer mit Bärten von allen Arten und Schnitten den Engländer scheel ansehen und ihren Geist in das bezauhernde Dominospiel vertiefen. Für Solche und für viele Andere ist Paris ein entzückender Aufenthaltsort. Ich will nichts dagegen sagen. Aber ich für meinen Theil wollte lieber in einer Dachkammer in London leben, als in einem Pallast der Chaussée d'Antin. Chacun à son mauvais goût.

„Ich mag die Straßen nicht, wo ich nur in der Gasse gehen kann; ich mag die Läden nicht, die nichts enthalten, als was am Fenster ausgestellt ist; ich mag die Kerker-artigen Häuser nicht, die auf einen Hofraum die Aussicht haben; ich mag die schönen Gärten nicht, wo keine Pflanzen wachsen — als Amorn in Stück; ich mag die Holzfeuer nicht, die so viele Sorgfalt der Behandlung erheischen als die Frauen und die Einem nichts wärmen als die Augenlieder; ich mag die Sprache nicht mit ihren gewaltigen Phrasen um Nichts — die, wie ein Pendel zwischen Seligkeit und Verzweiflung hin- und herschwankt; ich mag den Accent nicht, den man sich nicht aneignen kann, ohne durch die Nase zu sprechen; ich mag nicht das ewige Geplauder und Geplapper von Büchern ohne Natur und von Revolutionen ohne Frucht; ich habe keine Sympathie für Erzählungen, die sich um einen todten Esel drehen, noch mit Constitutionen, welche den Repräsentanten die Abstimmung durch Kugeln geben und dem Volk das Stimmrecht vorenthalten,

auch hab' ich nicht viel Glauben an den Enthusiasmus für die schönen Künste, der seine Früchte zeigt in abscheulicher Musik, abscheulichen Gemälden, gräßlicher Bildhauerarbeit, und in einem närrischen Etwas, das, wie ich glaube, die Franzosen Poesie nennen. Tanz- und Kochkunst — das sind die Künste worin die Franzosen excelliren; das geb' ich zu, und das sind auch ganz vortreffliche Sachen; aber o England, o Deutschland, Ihr habt nicht nöthig, auf Eure Nebenbuhlerin eifersüchtig zu seyn!"

Das sind nicht die Behauptungen des Verfassers — er weist sie von sich; es sind die Mr. Clevelands. Er war ein Mann von Vorurtheilen; — Maltravers dachte liberaler und dann machte auch Maltravers keine Ansprüche auf Wiß.

Maltravers war einige Wochen in der Stadt der Städte gewesen und jetzt hatte er seine Zimmer in dem düstern aber interessanten Faubourg St. Germain ganz für sich allein. Denn Cleveland hatte — nachdem er acht Tage einem Verkauf angewohnt, und überdieß alle Curiositäten-Läden durchstöbert und Bronzen und Cabinette und Genueser Seiden und objets de vertu eingeschafft, genug um halb Fonthill damit zu füllen und zu schmücken — seinen Zweck erreicht und war zu seiner Villa zurückgekehrt. Ehe der alte Herr ging, schmeichelte er sich selbst, daß die Veränderung der Luft und der Umgebungen seinem Freunde schon sehr dienlich gewesen seyen, und die Zeit würde schon die vollkommene Heilung der so gewöhnlichen

Krankheit: einer unerwiderten Leidenschaft oder einer unglücklichen Caprice, bewirken.

Maltravers, gewohnt seine Gemüthsbewegungen ebenso zu überwinden wie zu verhehlen, gab sich wirklich die allerernstlichste Mühe, das Bild, welches von seinem Herzen Besitz genommen hatte, zu entthronen. Noch immer eitel auf seine Selbstbeherrschung und noch immer seine Lieblingstugend: die Tapferkeit anbetend, und seine trügerische Philosophie von der ruhigen goldenen Mittelstraße, wollte er nicht weichlich einer Leidenschaft nachhängen, während er so mannhaft vor dem Gegenstande derselben geflohen war. Aber doch verfolgte ihn immer noch das Bild Evelinens — es drängte sich ihm auf — es war unversehens bei ihm — in der Einsamkeit und im dichtesten Gewühl. Dieß so heitere und doch so sanfte Lächeln, das immer die Macht besessen, den Schatten von seiner Seele zu verschrecken; diese jugendliche und üppige Blüthe reiner und beredter Gedanken, welche war wie die Blüthe des Genius, ehe seine Frucht, bitter und süß zugleich, geboren ist; diese seltene Vereinigung lebhafter Gefühle und heiterer, milder Gemüthsstimmung, welche das eigentliche Ideal ausmacht dessen, wovon wir bei der Geliebten träumen und was wir beim Weibe verlangen — das Alles, mehr, viel mehr sogar als die herrliche Gestalt und die zarte Anmuth der weniger beständigen Schönheit kehrte nach jedem Kampfe mit sich selbst wieder vor seine Seele zurück; und die Zeit schien den unauslöschlichen Eindruck in nur noch tiefere,

wenn schon verborgenerer Falten seines Herzens einzugraben.

Maltravers erneuerte seine Bekanntschaft mit einigen dem Leser nicht fremden Personen.

Valerie von St. Ventadour — wie viele Erinnerungen an die „schönen Tage“ des Lebens verflochten sich mit diesem Namen! Gerade weil sie nie eigentlich seine Liebe erregt, sondern nur seine Phantasie (die Phantasie eines Zweiundzwanzigjährigen!) gereizt, hatte ihr Bild immer eine anmuthige und gefällige Farbe für ihn behalten; es mischte sich darein kein tiefer Kummer — keine heftige Sehnsucht — keine schwarze Reue — keine peinigende Schaam. Die Erinnerung an Valerie war nur begleitet von jenen Gedanken an die Vergangenheit, welche leicht gefärbt sind von einem Gefühl — nicht angefressen von einer Leidenschaft.

Sie trafen wieder zusammen. Frau von St. Ventadour war noch schön und noch bewundert — vielleicht bewunderter als je; denn bei den vornehmen Leuten bringen Fashion und Berühmtheit eine zweite und noch populärere Jugend. Aber wenn Maltravers sich freute zu sehen, wie gnädig die Zeit mit der schönen Französin verfahren, so freute er sich noch mehr, in ihren feinen Zügen einen heiterern und zufriedenern Ausdruck zu lesen, als sie früher gehabt hatten. Valerie von St. Ventadour war ihrem jüngeren Bewunderer vorangegangen durch die: Geheimnisse des Lebens; sie hatte die wahren Zwecke des Daseyns erkannt; — sie unterschied zwischen dem Wirklichen und

dem Phantastischen — dem Schatten und dem Wesen; sie hatte Zufriedenheit mit der Gegenwart errungen und sah mit ruhiger Hoffnung der Zukunft entgegen. Ihr Charakter war immer fleckenlos geblieben; oder vielmehr, jedes Jahr der Versuchungen und der Proben hatte ihm einen hellern Glanz verliehen. Nachdem die Liebe, die sie hätte verderben können, einmal niedergekämpft war, bewahrte sie sie vor jeder spätern Gefahr. Die erste Begegnung von Maltravers und Valerie war zwar etwas verlegen und zurückhaltend, aber die zweite nicht mehr. Sie kamen nur Einmal, und das nur leicht, auf die Vergangenheit zurück; und von diesem Augenblick an datirte sich zwischen ihnen, wie durch ein stillschweigendes Verständniß, wahre Freundschaft. Keines von Beiden fühlte sich verletzt durch die Entdeckung, daß eine Täuschung vorübergegangen war; — sie waren, Eins in des Andern Auge, nicht mehr dieselben. Beide mochten weiter gekommen seyn und waren es wirklich; aber die Valerie und der Ernst von Neapel waren wie gestorbene und begrabene Wesen! Vielleicht war Valerians Herz noch mehr ausgehöhlet mit der Heilung seiner sanften und süßen Krankheit, durch die Erneuerung ihrer Bekanntschaft. Der gereifte und erfahrungsreiche Denker, in welchem der Enthusiasmus seine gewöhnliche Verwandlung erlitten hatte, mit der ruhigen Stirne und dem achtunggebietenden Wesen nüchternen Mannheit, war ein so ganz verschiedenes Wesen von dem romantischen Jüngling, fremd der wirklichen, civilisirten Welt mit ihren

Strebungen und Vergnügungen, frisch von den Abenteuern seiner Wanderungen durch den Orient kommend, und voll der goldenen Träume der Poesie, ehe sie sich zur Schriftstellerei oder zum thätigen Leben niederschlägt! Sie vermischte die glänzenden Irrthümer — die kühnen Strebungen — selbst die lebhaften Geberden und die feurige Beredsamkeit, welche sie angezogen und ihre Liebe geweckt hatten zu dem Gesellschafter an den Küsten von Bajä oder in den grabähnlichen Gemächern von Pompeji. Für den Maltravers, der jetzt vor ihr stand — der weiser — besser — edler — sogar schöner war als früher (denn er gehörte zu denjenigen, welchen das Mannesalter besser steht als die Jugend), hätte die Französin zu jeder Zeit ohne alle Gefahr Freundschaft fühlen können. Es erschien ihr nicht, wie es wirklich war, als die natürliche Entwicklung, sondern als der gerade Gegensatz von dem glühenden, ungleichen, phantastevollen Jüngling, an dessen Seite sie bei Nacht auf das vom Mond beschienene Wasser und nach dem rothigen Himmel der milden Parthenope geschaut hatte! Wie stellt uns doch die Zeit nach langen Trennungen solche Contraste vor die Seele zwischen dem, den wir in der Erinnerung, und dem, den wir wirklich vor uns haben! Und als welche traurige Ver-spottung unsers eignen eiteln Herzens erscheint dieß, das da träumt von nie zu verändernden Eindrücken und von zärtlichen Gefühlen, die nie erkalten können!

Und jetzt, wie sie mit einander in allem Behagen herzlicher und argloser Freundschaft wieder sich besprachen

— wie freute sich jetzt insgeheim Valerie, daß auf dieser Freundschaft kein Flecken der Schaam haftete! und daß sie jene Tröstungen für eine Häuslichkeit ohne Liebe, welche ihr zuletzt zu einer freudigen nicht ungeheiligten Ergebung verholfen, nicht verwirkt hatte — Tröstungen, die nur in gutem Gewissen und im Stolz zu finden sind!

Herr von St. Bentadour hatte sich nicht verändert, außer daß seine Nase länger war und er jetzt statt seines eigenen straffen Haars eine wohlgelockte Perrücke trug. Aber wie dieß nun kommen mochte — vielleicht durch die bloße Zauberkrast der Gewohnheit — er war in Valeriens Augen leidlicher geworden; — das lange Zusammenleben hatte sie mit seinen Schwächen, Mängeln und Fehlern ausgesöhnt; und die Vergleichung mit Andern lehrte sie seine guten Eigenschaften besser würdigen, so wie er sie nun einmal hatte — Großmuth, Gutherzigkeit, Aufgeräumtheit und eine unbegrenzte Gefälligkeit gegen sie. Gatte und Gattin haben so manche gemeinsame Interessen, daß wenn sie sich durch die Schwellungen und Senkungen des Lebens eine hinreichende Zeit mit einander hingeschleppt haben, die Fessel, die am Anfang erbitterte und wehe that, oft bequem und vertraut wird; und wenn nicht das Temperament des Einen unerträglich ist, das, was anfangs ein lästiges Joch war, nun ein geselliges Band wird. Und im Uebrigen konnte Valerie jetzt, nachdem Gefühl und Phantasie sich ernüchtert, an tausend Dingen Wohlgefallen finden, welche sie einst in ihrer krankhaften

Gefühlsreizbarkeit und Sehnsucht übersah, über die sie gleichsam wegschoß. Sie konnte sich zur Dankbarkeit gegen Gott gestimmt fühlen für all die Vortheile, welche ihr Stand und ihr Reichthum ihr boten; — sie konnte die Rosen in ihrem Bereich brechen, ohne nach den Amaranthen Elysiums zu seufzen.

Wenn die Vornehmen mehr Versuchungen haben als die Menschen der mittlern Stände, und wenn ihr Sinn für Genuß leichter zu einer krankhaften Gefühllosigkeit übersättigt wird, so haben sie wenigstens auch, wenn sie anders die Uebersättigung überleben, über weit mehr Hülfquellen zu gebieten. Es ist ein gut Theil Wahrheit in dem alten Spruch, so sehr er denen mißfallen mag, welche an Liebe in einer Hütte denken: „Am besten bereut sich's in einem Wagen mit Sechsen!“ Wenn unter den Eupatriden, den Hochgeborenen weniger Liebe in der Ehe, weniger ruhiges Glück in der Häuslichkeit sich findet, so sind sie auch weniger an einander gekettet — Mann und Frau haben mehr Unabhängigkeit — und Beschäftigung und Trost von Außen steht ihnen viel leichter zu Gebot! — Frau von St. Ventadour wurde, als sie sich von den Nichtigkeiten der bloßen Gesellschaft zurückzog — von wimmelnden Ballsälen und von dem leeren Geplauder und dem hohlen Lächeln unersprießlicher Bekanntschaft, empfänglicher für die Genüsse, die ihr feiner und gebildeter Geist aus den Quellen der Kunst und des Talents und aus der Mittheilung der Freundschaft schöpfte. Sie versammelte um sich die gebildetsten Geister ihrer

Zeit und ihres Landes. Ihre Talente, ihr Wiß und ihre Anmuth im Umgang setzten sie nicht nur in Stand, auf gleichen Fuß mit den Ausgezeichnetsten zu verkehren, sondern auch die Verschiedenheiten von Talenten zur Harmonie zu verbinden und zu verschmelzen. Die gleichen Personen, wenn man ihnen anderswo begegnete, schienen ihren Reiz verloren zu haben; unter Valerians Dach athmete Jeder eine ihn anheimelnde und freundliche Atmosphäre. Und Musik und Literatur und Alles, was das Leben in gesitteten Ländern verschönern und seinen Genuß steigern kann, wurde als Hülfquelle dieser schönen und begabten Frau dienstbar. So fand sie, daß der Geist seine Erregungen und Beschäftigungen hat so gut wie das Herz; und, anders als bei diesem, die Pflege die wir jenem widmen, vergilt uns immer durch den Ertrag seiner Früchte! Wir schwätzen von Erziehung für die Armen, aber wir vergessen, wie noth sie bei den Reichen thut! Valerie war ein lebendiges Beispiel, welche Vortheile den Frauen Bildung und geistige Hülfquellen verschaffen. Durch sie hatte sie ihre Phantasie gereinigt — durch sie war sie ihrer Unzufriedenheit Meisterin geworden — durch sie hatte sie sich mit dem Leben und mit ihrem Schicksal ausgesöhnt! Wenn das schwere Herz die eine Schale niederdrückte, so stellte der Geist doch das Gleichgewicht wieder her.

Die Zauberkräfte der Frau von St. Bentadour zogen Maltravers in diesen reizenden Cirkel, der Alles enthielt, was es nur Hohes, Reines und Begabtes in

der Gesellschaft von Paris gab. Hier fand er nicht — wie Einem in den Zeiten des alten Regime wohl geschah — glänzende und sprühende Abbés, auf Intriguen erpicht, oder liebesüchtige alte Wittwen, voll Beredsamkeit über Rousseau; oder gepuderte Höflinge, Epigramme schleudernd gegen Könige und Religionen — Strohhalme, welche den Sturm verkündigten! Paul Courier hatte Recht! die Franzosen sind immer noch Franzosen, sie stecken voll schöner Phrasen und ihre Gedanken schmecken nach dem Theater; sie nehmen die Folie für den Diamanten, das Groteske für das Natürliche, das Uebertriebene für das Erhabene; — aber dennoch, sage ich, hatte Paul Courier Recht wenn er sagt: es ist jetzt mehr Redlichkeit in einem einzigen Salon zu Paris, als zu Voltaire's Zeiten in ganz Frankreich! Umfassende Interessen und heilige Gegenstände werden jetzt nicht mehr wie Federbälle von den Racketten müßiger Zungen hin und hergetrieben. In dem Oberstzuunterst der Revolutionen sind die Franzosen auf ihre Füße zu stehen gekommen.

Maltravers, zusammenkommend mit Menschen von allen Parteien und Classen, war betroffen über den erhöhten Ton öffentlicher Moralität, die ernste Aufrichtigkeit der Empfindung, welche in der Regel Alle durchdrang — verglichen mit seinen ersten Erinnerungen an die Pariser. Er erkannte, daß ächte Elemente der Nationalweisheit geschäftig und wirksam waren, obgleich er auch einsah, daß es kein Land gebe, wo

deren Wirkungen mehr Unordnungen ausgefetzt und in ihren Resultaten langsamer und unregelmäßiger seyn könnten. Die Franzosen sind wie die Kinder Israel in der Wüste, wo sie, nach einer hebräischen Tradition jeden Morgen an der Grenze von Pisgah zu seyn wähnten und jeden Abend so entfernt davon waren als je. Aber doch fließt die Zeit hin, die Pilgerschaft neigt sich zu ihrem Schluß und das Canaan muß am Ende kommen!

In Valeriens Hause traf Maltravers auch wieder de Montaigne. Es war eine schmerzliche und peinliche Begegnung, denn Beide dachten dabei an Cäsarini.

Es ist jetzt Zeit, auf diesen unglücklichen Menschen zurückzukommen. Cäsarini (oder vielmehr Cesarini, denn ich glaube früher schon erwähnt zu haben, daß es eine frühe und charakteristische Affectation des Dichters war, die lateinische Art, einen Namen zu buchstabiren, der vom Lateinischen abstammte, anzunehmen, sogar den Formen seiner eigenen Sprache zum Troß), war aus England weggebracht worden, als Maltravers es nach der Lady Florence Tod verließ; und Maltravers hatte es fürs Beste erachtet, de Montaigne von allen Umständen, die seinen unglücklichen Zustand herbeigeführt, in Kenntniß zu setzen. Der Stolz und das Ehrgefühl des hochfönnigen Franzosen wurden tief erschüttert und verletzt durch die, wiewohl sehr mild vorgetragene Erzählung solcher Tücke und Schuld; aber der Anblick des Verbrechers, seine grauenvolle Strafe ließen jedes andere Gefühl im Mitleid untergehen.

Man übergab Cäsarini der Behandlung der geschicktesten Aerzte in Paris und hegte anfänglich große Hoffnungen auf seine Wiederherstellung. Auch dauerte es nicht lang, so schien er völlig geheilt; so weit die äußeren, oberflächlichen Zeichen von Gesundheit die Heilung bewähren konnten. Er legte vollständiges Bewußtseyn von der Güte und Freundlichkeit seiner Verwandten an den Tag und eine klare Erinnerung an die Vergangenheit; aber an die Stelle der unzusammenhängenden Tollheiten des Deliriums trat, noch jammervoller, eine tiefe Melancholie. In diesem Zustand wurde er jedoch wieder der Hausgenosse seines Schwagers; und obgleich er alle Gesellschaft mied, ausgenommen Theresa, deren liebevolles Wesen in zärtlichen Bemühungen nie ermüdete, nahm er doch viele seiner frühern Beschäftigungen wieder vor. Er schien wieder seine Freude zu haben an unzusammenhängenden und unerspriesslichen Studien, und an dem Cultus der, einsamen Menschen so viel Genuß bereitenden, danklosen Muse. Dadurch, daß sie Alles, was mit den traurigen Ursachen seines Gemüthszustandes im Zusammenhang stand, vermied und lieber von den süßen Erinnerungen Italiens und der Kindheit, als von neuern Ereignissen sprach, sah sich seine Schwester im Stande, ihn in seinen dunkeln Stunden zu trösten und einigen Einfluß auf den unglücklichen Mann sich zu erhalten. Eines Tags jedoch fiel ihm ein englisches Zeitungsblatt in die Hände, welches voll vom Lobe Lord Bargarve's war; und der

Artikel kam, indem er den Peer lobte, auch auf die von dem Gemeinen Lumley Ferrers geleisteten Dienste zurück.

Dieser Umstand, so geringfügig er erscheinen mochte und von welchem seine Verwandten gar nichts begriffen, brachte einen sichtbaren Eindruck auf Cäsarini hervor; und drei Tage darauf machte er einen Versuch zum Selbstmord. Auf das Fehlschlagen des Versuchs folgten die gewaltsamsten Anfälle. Seine Krankheit kehrte in ihrer ganzen furchtbaren Heftigkeit wieder, und es wurde nothwendig, ihn in noch strengern Gewahrsam zu bringen, als worin er früher gewesen. Ungefähr ein Jahr vor der Zeit, in welcher wir jetzt stehen, hatte er sich wieder zu erholen geschienen; und er ward wieder in de Montaignes Haus aufgenommen. Seine Verwandten wußten nichts von dem Einfluß, welchen der Name Lord Bargrave's über Cäsarini ausübte; in der traurigen Erzählung, welche ihnen Maltravers mitgetheilt, war dieser Name gar nicht erwähnt. Wenn Maltravers einmal auch einen unbestimmten Verdacht gehegt hatte, daß Lumley in Beziehung auf Florence die Rolle eines Verräthers gespielt, so war doch dieser Verdacht längst wieder, aus Mangel an bestätigenden Beweisen, erloschen; und deswegen brachte er (und somit auch de Montaigne) Lord Bargrave in keine Verbindung mit der Krankheit Cäsarini's. So kam de Montaigne selbst eines Tags über Tische, als er einer Frage der ausländischen Politik erwähnte, welche diesen Morgen in der Kammer

war erörtert worden und bei der er selbst thätigen Antheil an den Debatten genommen, zufällig auf eine Rede Barchrave's über denselben Gegenstand zu sprechen, welche einiges Aufsehen, sowohl im Ausland als in England, gemacht hatte. — Theresa fragte arglos, Wer Lord Barchrave sey? und de Montaigne, wohlbekannt mit der Lebensgeschichte der vornehmsten englischen Staatsmänner, antwortete: derselbe habe seine Laufbahn als Mr. Ferrers begonnen und erinnerte Theresa, daß er ihnen einmal in Paris sey vorgestellt worden. Cäsarini stand plötzlich auf und verließ das Zimmer; seine Entfernung ward nicht beachtet, denn sein Kommen und Gehen war immer unregelmäßig und launenhaft. Bald darauf verließ Theresa mit ihren Kindern das Zimmer, und de Montaigne, etwas erschöpft von den Anstrengungen und der Aufregung des Morgens, streckte sich in seinem Sessel aus, um eine kurze Siesta zu genießen. Plötzlich wachte er auf an einer Empfindung von Schmerz und Erstickung — gerade noch zur rechten Zeit, um sich zu wehren gegen eine kräftige Faust, die ihn fest an der Kehle gepackt hatte. Das Zimmer war finster geworden in den wachsenden Schatten des Abends; und ohne die funkelnden, wilden Augen, die sich auf ihn hefteten, hätte er seinen Angreifer kaum erkannt. Endlich gelang es ihm jedoch, sich los zu machen und den auf Meuchelmord Umgehenden zu Boden zu werfen. Er schrie um Beistand, und die Lichter der ins Zimmer stürzenden Diener zeigten ihm das Antlitz seines Schwagers! Cäsarini

stieß, obgleich in heftigen Krämpfen, immer noch Verwünschungen und Geschrei um Rache aus; er verklagte de Montaigne als Verräther und Mörder! In der schwarzen Verwirrung seines Geistes hatte er den Beschützer und Schwager für den fernen Feind gehalten, dessen Name hinreichte, die Gespenster der Todten in ihm herauf zu beschwören und die Vernunft in Wuth untergehen zu machen.

Es war jetzt klar, daß Cäsarini's Geisteskrankheit Gefahr und Tod drohte. Man erklärte, daß sein Wahnsinn keiner sichern und dauernden Heilung fähig sey; er ward in ein neues Asyl gebracht (dessen Aufseher eben so sehr im Rufe der Humanität als großer Geschicklichkeit standen), in einer kleinen Entfernung von Versailles — und dort war er noch jetzt. In neuester Zeit waren seine heissen Zwischenräume häufiger eingetreten und hatten länger gedauert; aber Kleinigkeiten, die ihren Grund in seinem eigenen Gemüth hatten, und welche keine Sorgfalt ergründen oder verhüten konnte, genügten, seine Krankheit wieder zur heftigsten Höhe zu steigern. In solchen Zeiten bedurfte es der unermüdetsten Wachsamkeit bei ihm; denn sein Wahnsinn nahm immer einen heftigen und beunruhigenden Charakter an; und hätte man ihn ohne Fesseln gelassen, so hätten sich die kühnsten und stärksten von den Wärtern gefürchtet, unbewaffnet oder allein in seine Zelle zu treten.

Was seine Gemüthskrankheit noch trauriger und unheilbarer erscheinen ließ, war der Umstand, daß

während dieser ganzen Zeit sein Körper sichtbar an Gesundheit und Kraft zunahm. Es ist dieß eine nicht seltene Erscheinung beim Wahnsinn und in der Regel das schlimmste Zeichen. In früheren Jahren war Cäsarini zart gewesen bis zur Schwächlichkeit; jetzt aber hatten seine Körperverhältnisse sehr zugenommen — seine Gestalt (obgleich noch hager und dürr) war kräftig und muskulös — als ob während der Starrsucht, welche gewöhnlich auf die Ausbrüche der Tobsucht folgte, das leibliche Theil durch die Ruhe oder Desorganisation des geistigen gewänne. Während seiner besseren, ruhigeren Stimmungen — während welcher in der That nur ein erfahrenes Auge seine Krankheit ihm angemerkt hätte — waren seine größte Freude: Bücher. Aber dann beklagte er sich auch bitter, obwohl in kurzen Worten, über die Haft in der man ihn halte — über die Ungerechtigkeit die er erdulde; und wenn er, alle Gesellschaft meidend, düster in dem Garten umherwandelte, welcher das Haus des Jammers umgab, beobachteten seine von ihm nicht gesehenen Wächter, daß er seine Hände, wie gegen das Gespenst eines Feindes, ballte; oder sie hörten ihn ein Phantom seines eigenen Gehirns wegen der Qualen anklagen, die er erduldete.

Obgleich der Leser in Lumley Ferrers die Ursache seiner Tobsucht und den Gegenstand setner Verwünschungen leicht erkennt, so war dieß der Familie de Montaigne nicht ebenso möglich, und ebenso wenig den Wärtern und Aerzten des Kranken; denn in seinem

Delirium gab er selten oder nie den Schatten, die er anredete, einen Namen — nicht einmal dem von Florence. Es ist wirklich ein nicht selten vorkommender Zug des Wahnsinns, daß er, wie mit einer Art von List, jede Erwähnung der Namen derjenigen vermeidet, durch welche der Wahnsinn veranlaßt wurde. Es ist als ob die Unglücklichen sich einbildeten, ihr Wahnsinn bleibe unentdeckt, wenn man die damit in Verbindung stehenden Gestalten nicht auffinde.

So war damals der Zustand des unglücklichen Mannes, dem seine Talente eine schöne und ehrenvolle Laufbahn versprochen hätten, wäre es nicht die unselige Neigung seines Gemüths gewesen, von seiner Kindheit bis in spätere Jahre, jedes unzuträgliche und unheilige Gefühl zu hegen und wuchern zu lassen, als Zeichen eines überströmenden Genius. De Montaigne, obgleich er so leicht als nur immer möglich dieß schwarze häusliche Unglück berührte in seinen ersten Unterredungen mit Maltravers, dessen Benehmen bei dieser traurigen Geschichte von Verbrechen und Jammer, wie de Montaigne wohl begriff, ganz das Gepräge des Edelmuths und Zartgefühls an sich trug — verrieth doch innere Bewegungen, welche zeigten, in welchem Grad der Friede seines Lebens verbittert war.

„Ich suche Theresa zu trösten,“ sagte er, seinen männlichen Kopf wegwendend, „und sie auf all das Glück aufmerksam zu machen, das ihr noch bleibt; — aber dieser so geliebte Bruder, von dem man sich so Viel, und so vergeblich versprach! — immer und im-

mer wieder bemächtigt sich, so sehr sie es vor mir zu verhehlen sucht, dieser Jammer ihrer Seele wieder und vergiftet ihr jeden Gedanken! Oh, tausendmal besser, er wäre gestorben! Wenn Vernunft, Empfindung, die Seele selbst beinahe todt sind — wie dunkel und feindselig ist dann das noch übrige Leben! — Und wenn es im Blute liegen sollte — wenn Theresa's Kinder — fürchterlicher Gedanke!“

De Montaigne schwieg, ganz überwältigt.

„Uebertreiben Sie, mein theurer Freund, Ihr Unglück, groß wie es ist, doch nicht so gräßlich! Cäsarini's Krankheit entsprang offenbar nicht aus einer physischen Anlage — sie war nur die Krisis, die Entwicklung eines schon lange in ihm schleichenden geistigen Nebels — die Folge von krankhaft genährten Leidenschaften, von hartnäckiger Vernachlässigung der Verstandes- und Denkkraft — und er kann ja auch noch genesen. Je weiter die Erinnerung an den Stoß, den er erlitten, zurücktritt, um so größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß sein Gemüth wieder seine rechte Stimmung erlangen wird.“

De Montaigne preßte seines Freundes Hand.

„Es ist sonderbar, daß von Ihnen mir Mitgefühl und Trost kommen muß! von Ihnen, dem er so viel Leid zufügte! — von Ihnen, den sein Wahnsinn oder sein Verbrechen von Ihrer stolzen Laufbahn und von Ihrem heimischen Boden verdrängte! aber die Besserung wird, so hoffe ich, noch das Unheil ihrer irrenden Kreatur gut machen, und ich werde es noch er-

leben, Sie der Hoffnung und der Häuslichkeit wieder gewonnen zu sehen, als glücklichen Gatten, als geehrten Bürger — bis dahin ist mir, als ob ein Fluch auf meinem Geschlecht lastete.“

„Sprechen Sie nicht so — was auch mein Geschick seyn möge, ich habe mich von dieser Wunde erholt; und doch, de Montaigne, finde ich im Leben, daß eben Leiden auf Leiden folgt, und Täuschung auf Täuschung, wie Welle auf Welle. Dulden ist die einzige Philosophie — glauben, daß wir wieder aufleben werden auf einem glänzenderen Planeten, ist die einzige Hoffnung, welche unsere Vernunft von unserer Sehnsucht sich sollte aufdrängen lassen.“

Z w e i t e s K a p i t e l .

„Monstra evenerunt mihi;
Introit in aedes ater alienus canis,
Anguis per impluvium decidit de tegulis,
Gallina cecinit!“

Terent.

Mit seiner natürlichen Geistesstärke und gemäß den von ihm angenommenen Theorien kämpfte Maltravers fortwährend gegen die letzte und stärkste Leidenschaft seines Lebens. Man konnte aus der Blässe seiner Stirne und aus dem namenlosen Ausdruck des Leidens,